

Marlene Roner-Trojer

Aterritorial – learning from gypsies – oder wie viele Arten des Wohnens kennen wir?

aTERRITORIAL ist der Versuch, die Grenzen unserer gewohnten architektonischen Konzepte aufzubrechen und bedient sich des Systems „Learning from Gypsies“, um Räume und Beziehungen neu zu beleuchten bzw. zu hinterfragen. Nach einer maßstäblichen Annäherung an die Orte und an die Geschichte, die von Jenischen, Sintí und Roma geprägt sind, wird die Situation im alpinen Raum genau analysiert. Eine Sintifamilie in Südtirol ermöglicht den detaillierten Einblick in ein Wohn- und Lebenssystem abseits unserer ausgetretenen architektonischen Wege mitten in und trotzdem außerhalb unserer Gesellschaft. Können ArchitektInnen innerhalb solcher Systeme agieren und ist es ihnen möglich, aterritoriale Räume zu konzipieren?

im Alpenraum

die Fahrenden – Schweiz

In den vergangenen beiden Jahrzehnten verfolgte die Schweiz gegenüber den Fahrenden eine für ganz Europa richtungsweisende Politik. 1997 gründete der Bund die Stiftung „Zukunft für Schweizer Fahrende“, die sich vor allem auf drei Ebenen engagiert, welche auch von der „Radgenossenschaft“, der Interessengemeinschaft der Fahrenden, als vorrangig betrachtet werden.¹

1 Dokumentation der Stiftung „Zukunft für Schweizer Fahrende“, Stand Mai 2007, S. 2, <http://www.stiftung-fahrende.ch> (Zugriff 20.2.2010).

Die erste Ebene betrifft die Stand- und Durchgangsplätze, die die grundlegende Voraussetzung für eine nomadische Lebensweise sind.² 1998 hat das Bundesgericht das Recht der Fahrenden auf angemessene Haltemöglichkeiten in einem Urteil ausdrücklich anerkannt. Die Gemeinden haben demnach dafür zu sorgen, dass es geeignete Zonen und Standorte gibt, die den Fahrenden eine ihrer Tradition entsprechende Lebensweise ermöglichen. Für die Durchsetzung dieser Rechte haben sich vor allem die Jenischen eingesetzt, die in der Schweiz den Großteil der Fahrenden darstellen.³

Die zweite Ebene, auf der man der indirekten Diskriminierung entgegenzuwirken versucht, betrifft die Gewerbescheine. Seit 2003 ist es in der Schweiz möglich, eine Bewilligung für die Ausübung des Reisengewerbes zu bekommen.⁴ Diese Bewilligung ermöglicht es vielen Fahrenden, jenen Berufen nachzugehen, die in vielen anderen europäischen Ländern verboten sind.

Die dritte und letzte Ebene betrifft die schulische Ausbildung. Den Kindern der Fahrenden wird es ermöglicht, während der Reisezeit einen Schuldispens zu bekommen. Außerdem wird der Unterrichtsstoff mit Inhalten über die Kultur der Fahrenden angereichert.⁵

Obwohl die Schweizer Gesetze den Lebensbedingungen der Fahrenden entgegenkommen, kommt es immer wieder zu Problemen zwischen Sesshaften und Fahrenden. Die Stand- und Durchgangsplätze sind zwar gesetzlich garantiert, in der Praxis fehlen sie aber vielerorts oder sind unzureichend. Trotzdem hat die Schweiz einen Weg beschritten, der konkrete Lösungen für die Eindämmung struktureller Diskriminierung bietet. Zumindest in kleinen Bereichen hat man es geschafft, die Doktrin der kulturellen Anpassung durch den Schutz kultureller Identität zu ersetzen. Viele andere europäische Länder, allen voran Italien, Frankreich und Ungarn, sind von solchen Ansätzen noch meilenweit entfernt.

2 Richtplan-Koordinationsblatt IV33 des Amtes für Raumentwicklung und Geoinformation des Kantons St. Gallen: Durchgangs- und Standplätze für Fahrende, (18.12.2007), S. 1, <http://www.sg.ch> (Zugriff 20.2.2010).

3 Wie Fahrende heute leben, Interview mit Robert Huber, Präsident der Radgenossenschaft, in: BAK-Journal, 4 (2001), S. 27.

4 Dokumentation der Stiftung „Zukunft für Schweizer Fahrende“, S. 2.

5 Ebd.

leben im Verborgenen – Österreich

Wie viele Roma und Sinti derzeit in Österreich leben, kann nur geschätzt werden. Viele Angehörige der Minderheit bevorzugen es, nicht als solche erkannt zu werden. Zurückzuführen ist dieses Misstrauen vor allem auf die traumatischen Erlebnisse während des Holocaust, aber auch die anhaltenden Diskriminierungen in der Zweiten Republik tragen dazu bei.⁶ Aufgrund dieser Erfahrungen führen viele Roma und Sinti in Österreich bis heute ein „Leben im Verborgenen“, wie Ceija Stojka, eine Holocaust-Überlebende, lakonisch feststellte.⁷

Obwohl Roma und Sinti in Österreich keine nomadische Lebensweise pflegen, setzt sich vor allem der 1998 in Linz gegründete Verein Ketani dafür ein, dass es wieder mehr Durchreisplätze gibt. Seit 2001 existiert in Braunau ein Platz für durchreisende Gruppen. Im Rahmen der Projekte zur Kulturhauptstadt 2009 wurde in Linz ein weiterer Standort für Fahrende geschaffen.⁸ Auch in Tirol gibt es Pläne für einen Durchreisplatz, allerdings steckt das Vorhaben noch in der Projektphase.

campi nomadi – Italien

Die „campi nomadi“, also „Nomadenlager“, sind ein Konzept bzw. eine Wortschöpfung aus den 1980er-Jahren. Der italienische Staat reagierte damals auf die immer prekäreren Lebensverhältnisse der Betroffenen mit dem Entwurf eines Maßnahmenbündels zum „Schutz der Kultur der Roma und Sinti“. Die Verordnungen sollten dazu dienen, „das Recht auf Nomadismus und auf Sesshaftigkeit in der Region zu unterstützen“, den Zugang der Roma und Sinti zu Bildung und Gesundheitsvorsorge zu verbessern sowie die Integration dieser Bevölkerungsgruppen zu verstärken.⁹

Faktisch wurden aber nur die „campi nomadi“ umgesetzt. Alle Städte mit mehr als 10.000 Einwohnern wurden verpflichtet, solche Lager einzurichten. Damit wurde der Grundstein für die heutige Situation in Italien geschaffen: Die einzelnen Regionen wie-

6 Gerhard Baumgartner/Florian Freund, Roma Politik in Österreich, Wien 2007, S. 9, <http://www.kv-roma.at/FRAMES/Romapolitik/Roma%20Deutsch%202007.pdf> (Zugriff 21.10.2010).

7 Ceija Stojka, Wir leben im Verborgenen. Erinnerungen einer Rom-Zigeunerin, Wien 1989, S. 5–13.

8 Verein Ketani & die Fabrikanten, Durchreisplatz. Machbarkeitsstudie im Auftrag von Linz09, Linz 2007.

9 Katrin Lange, Antiziganistische Stimmungsmache in Italien und der Widerstand dagegen, in: Markus End/Kathrin Herold/Yvonne Robel (Hg.), Antiziganistische Zustände. Zur Kritik eines allgegenwärtigen Ressentiments, Münster 2009, S. 233–250, hier S. 244.

sen zwar – wie verordnet – Raum für die „campi nomadi“ aus, konzipierten diese aber meistens als Übergangslösung. Tatsächlich wurden sie jedoch dauerhaft genutzt, wobei sich den Bewohnern keine Perspektive auf Veränderung bot. Die Lager entstanden an den unmöglichsten Orten, etwa unter Autobahnen, in Industriegebieten oder neben Müllhalden, für sie gelten keinerlei städtebauliche Richtlinien bezüglich Lärmschutz, Geruchsbelästigung, sanitärer Infrastrukturen und dergleichen. Die Standortwahl durch die politischen Verantwortlichen erfolgte meistens nach ökonomischen Prinzipien. Hinzu kam oft noch ein weiterer Gedanke: Die Entscheidungsträger wollten sich nicht dem Vorwurf aussetzen, sie würden „Sozialschmarotzertum“ unterstützen.¹⁰

Die Unterbringung der Roma und Sinti in Lagern erfolgte u.a. auch unter dem Vorwand, man wolle eine nomadische Lebensweise ermöglichen. In Wirklichkeit wurde die Mobilität der Fahrenden damit allerdings stark eingeschränkt. Hier offenbart sich der Unterschied zwischen einem „campo nomadi“ und einem Stand- oder Durchgangsort, wie er in der Schweiz üblich ist. Den italienischen Roma und Sinti ist es nicht möglich, in Gruppen von Standplatz zu Standplatz zu ziehen. Deren Mobilitätsmöglichkeiten liegen damit sogar noch hinter jenen der sesshaften Mehrheitsbevölkerung zurück.

Die „campi nomadi“ sind nichts anderes als „regelrechte Ghettos, die bewusst ferngehalten werden von der Wahrnehmung der Mehrheitskultur und hervorgebracht worden sind von einer Politik der Ausgrenzung“.¹¹

der Ort – die Menschen

Am südlichsten Punkt der Gemeinde Pfatten wurde 2004 einer Sinti-Großfamilie ein neuer, provisorischer Siedlungsplatz zugewiesen. Die Gemeinde Pfatten liegt im Südtiroler Unterland, zwischen Kalterer See, Mitterberg und Autobahn.

Die Fläche unter der Autobahn ist im Besitz der Gemeinde und der A22 Autostrada del Brennero AG. Im Einverständnis der Landesregierung, der Bezirksgemeinschaft Überetsch – Unterland und der Gemeindeverwaltung Pfatten wurde dieser Punkt für die

10 Gertrud Tauber, Die „campi nomadi“ oder wo beginnt die Planung?, in: Elisabeth Tauber (Hg.), Sinti und Roma. Eine Spurensuche, Arunda 67, Schlanders/Innsbruck 2005, S. 174–191, hier S. 176.

11 Gabrielli Bernini, Guarnieri und Federazione Rom Sinti Insieme, Offener Brief an den Bürgermeister von Venedig vom 11.6.2008, <http://sucardrom.blogspot.com/2008/06/lettera-aperta-al-sindaco-cacciari.html> (Zugriff 20.2.2010), zit. in: Lange, Antiziganistische Stimmungsmache, S. 245.

vorübergehende Errichtung eines Platzes für die Familie ausgewählt. Selbstverständlich wurde auch die Familie selbst gefragt und in deren Namen stimmte das Familienoberhaupt, der sogenannte „capo famiglia“ der Umsiedlung zu.

Ein Ingenieurbüro erhielt den Auftrag zur Planung der provisorischen Infrastruktur, der Befestigung des Platzes und der Errichtung einer Umzäunung.

Vor der Umsiedlung war die Großfamilie, die aus insgesamt 10 Kernfamilien besteht, mehrere Jahre zusammen mit anderen Roma und Sinti auf einem Lagerplatz in Firmian untergebracht. Dort herrschten aus mehreren Gründen bedenkliche hygienische und gesundheitsschädigende Bedingungen. Das Lager befand sich direkt auf und neben einer alten Müllhalde, weshalb der Boden mit Schadstoffen verseucht ist. Außerdem lebten im Lager viel zu viele Menschen, woraus die bereits erwähnten schwierigen hygienischen Bedingungen resultierten. Aufgrund der Überfüllung und wegen der anstehenden Sanierung der Mülldeponie wurde auf Bestreben der politischen Entscheidungsträger die Umsiedlung der Sintifamilie veranlasst.

Der „Umzug“ der Familie erfolgte schließlich 2004. Mit „Polizeischutz“ fuhr der Wohnwagentrupp der Sinti zu ihrem neuen, wiederum nur als Provisorium vorgesehenen Siedlungsplatz in Pfatten. Die Polizei sollte vor allem garantieren, dass sich die Familie nicht unterwegs einen „eigenen“ Standplatz aussucht.

Das räumliche Resultat dieses erbauten Provisoriums war und ist ein „campo nomadi“. Aus der temporären Lösung wurde ein Dauerzustand.¹²

Der derzeitige Siedlungsplatz wird vor allem von den vielen Verkehrslinien in der Umgebung bestimmt, die den Ort umschließen und begrenzen:

1. Die Brennerautobahn ist eine der wichtigsten europäischen Verkehrsachsen, sie verbindet den Raum südlich und nördlich der Alpen. Ungefähr 30.000 Fahrzeuge passieren täglich die Brennerautobahn im untersuchten Abschnitt. Der Ort befindet sich direkt unter der Autobahn, die Fahrbahn spannt sich wie ein überdimensionales Dach darüber. Die Autobahn dominiert den Platz vor allem optisch, erst in zweiter Linie wird die massive Belastung für die Menschen durch Emissionen bewusst. Schadstoffe, wie z. B. Schwermetalle, gelangen auf direktem Weg durch einfaches Absinken in den Lebensraum der Familie. Es kommt auch immer wieder vor, dass Bestandteile von Fahrzeugen ins Lager fallen und damit zur Gefahr werden. Neben den genannten

12 Die Analyse des Ortes erfolgte 2009. Inzwischen lebt die Familie schon zehn Jahre dort.

Belastungen leidet die Familie unter dem unbeschreiblichen Schmutz, der von der Verkehrsachse ausgeht.

2. Die Eisenbahnlinie mit einem Verkehrsaufkommen von bis zu 100 Zügen täglich begrenzt den Standort im Westen und Norden. Die Lärmbelastung durch die vorbeifahrenden Züge ist immens. Vor allem die Güterzüge, die meist nachts verkehren, fahren zum Großteil auf fast „antikem“ Rollmaterial und sind deswegen sehr laut. Immer wieder kommt es auch zu Anfeindungen aus den vorbeifahrenden Personenzügen.
3. In 200 Metern Entfernung liegt der Fahrradweg, der von Bozen bis Trient führt. Dem Standort selbst begegnen die Radfahrer, wenn sie die Landesstraße nutzen, um zum Kalterer See oder ins westliche Unterland zu gelangen.
4. Die Landesstraße Nr. 127 vernetzt die westliche Talhälfte mit der östlichen am südlichsten Punkt des Mitterberges. Die Straße verbindet die nahegelegenen Dörfer untereinander und nimmt vor allem viele Pendler auf, die zum Bahnhof und weiter mit der Eisenbahn nach Bozen fahren. Die Landesstraße begrenzt den Standort gegen Süden.
5. Ein mit Büschen und kleinen Bäumen bewachsener Damm trennt den Standort vom nahegelegenen Fluss, der Etsch, die in dieser Zone schon im 17. Jahrhundert vom Personen- und Warenverkehr überquert wurde. Das nahe Flussufer ist durch einen dazwischenliegenden Zaun vom Standort aus selbst nicht erreichbar und die Verwaltung des Dammes ist die Trenn- und Sichtgrenze zum Wasser.
6. Gmund, der kleine Weiler, der westlich vom Standort liegt, formt sich aus einigen Häusern und landwirtschaftlichen Betrieben, einem Munitionslager des Militärs in Richtung Kalterer See und dem vielbesuchten „Viktor's Imbiss“, einer Grillstation mit Sitzplätzen im Inneren eines Holzhauses und einem angebauten Winterzelt. Der Imbiss ist neben einem Bauernhof auf der gegenüberliegenden Seite der Landesstraße das dem Standort nahegelegenste Gebäude.

Das Gemeindezentrum, mit dem Hauptort Pfatten, liegt zirka sechs Kilometer nördlich des Ortes. Die Bewohner in Gmund und auch die Sintifamilie erledigen daher ihre täglichen Besorgungen im nähergelegenen Auer. Der Standort selbst befindet sich in einem Gewebe von Verkehrsnetzen und Belastungen, ein Muster, das den von der Familie bewohnten Raum eigentlich unbewohnbar macht. Das Provisorium des Wohnens ist im Bauleitplan als „Zone für öffentliche Einrichtungen“ eingetragen, zu denen einerseits Schulen und Krankenhäuser, andererseits auch Kläranlagen und Müllverbrennungsan-

lagen zählen. Der Wohnort der Familie ist somit ein Dienstleistungsraum. Gesetzlich betrachtet wohnt die Familie nicht an diesem Ort, sondern nimmt eine Dienstleistung entgegen. Vor diesem Hintergrund wurde der Platz eingerichtet. Sanitärcontainer, ein leerer befestigter Platz und ein Stromaggregat, das mit Kraftstoff betankt werden muss, wurden der Familie zur Verfügung gestellt. Weil es sich um einen provisorischen „Lager-



der Platz. Bildnachweis: Marlene Roner-Trojer

platz“ handelt, wurde von einem Stromanschluss abgesehen, obwohl sich sowohl Stromleitung als auch -verteiler in unmittelbarer Nähe des Grundstückes befinden.

Die zehn Kernfamilien mit den Kindern und Kleinkindern ertragen die negativen Aspekte dieser Wohnsituation vor allem durch ihr Zusammenstehen als Gemeinschaft und im Wissen, Aspekte ihrer Kultur in dem abgegrenzten Bereich ungestört leben zu können.

Leider wird durch diesen Wohnort auch eine Ausgrenzung von der Mehrheitsgesellschaft gefördert. Als Sintifamilie, wie mir das Familienoberhaupt versicherte, bevorzugen sie „diese Art des Wohnens“. Aber dieser Ort mit seinen Belastungen entspricht in keiner Weise ihren Vorstellungen. Beim „capo famiglia“, dem Familienoberhaupt, merkte man das Bedürfnis des Wohnens „im Grünen“, und er sprach von den von ihm als gelungen angesehenen Projekten von „campi“ in Lana und in Montiggel, wo für die Familien Holzhäuschen mit Grünbereichen geschaffen wurden.

Das Wohnen und Leben in Freiheit, darunter verstand das Familienoberhaupt das Wohnen nach „ihrer Art“, das sich von dem der Mehrheitsgesellschaft abgrenzen darf oder muss, und das gemeinsame Wohnen der Großfamilie. Daraus interpretiere ich das Verlangen nach einem Siedlungsplatz, einem Wohnort, einem Raum von Kubaturen oder Zonen, in denen sie als gesamte Gemeinschaft mit genügend Freibereichen leben können. „Nicht im Zentrum des Dorfes, aber auch nicht vollkommen außerhalb der geschlossenen Siedlungsstrukturen“, überall dort könnte sich dieser Raum befinden, bekomme ich zaghaft Wohnwünsche beschrieben. Eine willkommene Alternative wäre ein Ort inmitten ruhiger Natur, glaube ich sehnsuchtsvoll zwischen den Visionen herauszuhören.¹³

Obwohl sie vor der Einrichtung der ‚campi nomadi‘ (1980er-Jahre) oft von einem Ort zum anderen zogen, oft tagelang keinen Lagerplatz fanden, von Gemeindebehörden oder Bauern weggeschickt wurden, sagen die Sinti, dass die Wohnwagenplätze (die ‚campi‘) zu einer Verschlechterung ihrer Lebensqualität beigetragen haben. Die Gage sind für die Infrastruktur wie Duschcontainer, Trinkwasser und Elektrizität zuständig und die Sinti sind gezwungen, mit den Gage, für die die Sinti ‚Menschen zweiter Klasse‘ sind, immer wieder zu verhandeln. (...) Die Erfahrung des Wohnens in Wohnungen war für diese Sintifamilien (die in Sozialwohnungen

13 Das Familienoberhaupt ist im Jahr 2011 verstorben.

untergebracht wurden) die erste dieser Art, und viele erzählen vom Druck der vier Wände, von dem Gefühl des Erstickens, von der Unruhe, die sie im geschlossenen Raum befällt. Die Wohnungen der Sinti liegen bevorzugt im Erdgeschoss und haben direkte Ausgänge ins Freie. Diejenigen Familien, die schon seit langem in den Wohnungen leben, haben in der Garage oder auf dem Wohnwagenplatz den Camper oder Wohnwagen stehen.¹⁴



der Ort. Bildnachweis: Günter Richard Wett

Als sesshaftes Nomadentum könnte man diese Wohnform bezeichnen. Jederzeit bereit, diesen Platz sofort verlassen zu können, nicht gebunden an Boden oder Besitz, sondern an Familie und Kultur.

Arbeitslosigkeit ist ein tiefgreifendes Problem bei den meisten Familienmitgliedern. Analphabetismus bei den Erwachsenen, Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt und ein gewohntes selbstbestimmtes Arbeiten mit freier Zeiteinteilung erschweren eine Arbeitssuche und ein geregeltes Einkommen.

Die „geerbte“ Arbeit des Handelns mit Alteisen ist die Arbeit der Männer, der sie mit Enthusiasmus nachgehen. Beim „lavoro con il ferro“¹⁵, wie das Familienoberhaupt es nannte, fahren die Männer mit ihrem Lieferwagen in benachbarte Gebiete und Dörfer und sammeln Eisen, das nicht mehr gebraucht wird. Dieses wird wiederum an den Alteisengroßhandel „Santini“ in Bozen weiterverkauft. Mittlerweile bringen manche Personen

14 Elisabeth Tauber, *Du wirst keinen Ehemann nehmen! Respekt, die Bedeutung der Toten und Fluchtheirat bei den Sinti Estraxaria*, Berlin 2006, S. 9.

15 „die Arbeit mit dem Metall“, eigene Übersetzung.

auch ihr Alteisen zu der Familie, denn sie wissen, dass am Wohnplatz ein kleines Altmetalllager eingerichtet ist. Für den Altmetallhandel ist der derzeitige Platz gut geeignet, weil er verkehrstechnisch günstig liegt.

Der Verdienst aus dem Altstoffhandel, der neben dem „sussidio“, also den sozialen Unterstützungsgeldern und Renten den Hauptverdienst der Familien darstellt, befindet sich in einem rechtlichen Graubereich. Für das Sammeln von und Handeln mit Altstoffen bedürfte es einer Konzession, doch der finanzielle und bürokratische Aufwand dafür kann von der Familie nicht bewältigt werden. In Italien gibt es ebenso wie in den meisten anderen europäischen Ländern keine speziellen Bewilligungen für Wander- und Altstoffhandel im Kleinstformat.

Das Problem der einerseits kriminalisierten und andererseits fehlenden Einkommensmöglichkeiten bildet im Zusammenhang mit der Abhängigkeit von finanzieller Unterstützung aus der Mehrheitsbevölkerung einen Teufelskreis. Die traditionell weitergegebenen Wirtschaftsstrategien der Sinti zur Selbstversorgung finden im modernen westlichen Wirtschafts- und Verwaltungssystem scheinbar keinen Platz. Die Abhängigkeit von finanzieller Unterstützung durch die Gadsche tut das Übrige dazu. Das Selbstvertrauen sinkt, Eigenverantwortung wird nicht mehr übernommen. Es folgt eine abhängige und abwartende Tatenlosigkeit wie man sie aus den ehemaligen kommunistischen Diktaturen in Osteuropa kennt.

Die Südtiroler Sinti haben seit Generationen Nischen in sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht innerhalb der Mehrheitsgesellschaft belegt. In den vergangenen Jahrzehnten wurden diese Nischen bewusst oder unbewusst immer mehr eingeschränkt, sie scheinen in einer vereinheitlichten westlichen Gesellschaft keinen Platz zu finden. Es sind aber genau solche Nischen, die gehegt und gepflegt werden sollten, Sinti und die Mehrheitsbevölkerung würden davon profitieren.

Die Frauen dieser Familien (...) gehen ‚managern‘ (manghel), das heisst sie betreten, verkaufen und sagen die Zukunft der Gage in den umliegenden Dörfern und Tälern voraus. Ihre Männer bleiben zu Hause bei den noch nicht schulpflichtigen Kindern.¹⁶

16 Tauber, Du wirst keinen Ehemann nehmen, S. 9.

Die Frauen halten sich im Hintergrund. Erst bei den nächsten Besuchen kann ich mit ihnen einige Worte wechseln. Ich bekomme einen Kaffee angeboten, der am Herd im Freien zubereitet wird und den ich beim Gespräch am offenen Platz genieße. Im Sommer wie im Winter wird im Freien gekocht und an warmen Tagen halten sich die Bewohner am Platz auf. Die Kinder spielen zwischen den Containern und Wohnwägen, halten sich aber im Winter hauptsächlich im Inneren der Wohnwägen auf.

Der Schulbesuch der Kinder wird von den öffentlichen Einrichtungen strengstens gefordert, um dem scheinbar kulturbedingten Analphabetismus entgegenzuwirken. Die Schulkarriere, die für viele Sinti nicht denselben Stellenwert hat, den ihr die Mehrheitsgesellschaft beimisst, und die Angst, den Kindern zu wenig von der eigenen Sprache und Kultur vermitteln zu können, beeinflussen die schulischen Leistungen vieler Sintikinder. Leider werden in den Lehrplänen Tradition und Kultur der Sinti nicht berücksichtigt, weshalb sich viele der Kinder im Unterricht nicht wiederfinden.

In einem PVC-Zelt am Platz wurde von der Bezirksgemeinschaft, dem Sozialsprengel Überetsch-Unterland eine Vorschule eingerichtet. Zweimal wöchentlich werden die Kinder dort auf die Schule vorbereitet, um ihnen den Einstieg in das Schulsystem der Mehrheitsgesellschaft zu erleichtern. Die Kinder, die in die zwei Kilometer entfernte italienischsprachige Schule gehen, werden von ihren Eltern mit dem Pkw gefahren und abgeholt.

Die Kinder vor der Mehrheitsgesellschaft zu schützen und die Abgrenzung gegenüber dem Leben der Anderen sind ein wichtiger Faktor, über den sich „eine Gruppe nach Innen und nach Außen definiert. (...) Die Eigenen und die Anderen repräsentieren Binnenmoral und Außenmoral, die grundsätzlich gegensätzlich zueinander stehen“.¹⁷ Abgrenzung als Eigendefinition ist somit ein wichtiger Aspekt im Leben der Sinti.

Jede Kernfamilie verfügt über bis zu zwei Wohnwägen oder Wohnmobile und einen Pkw, der für berufliche und private Besorgungen in Verwendung ist.

Am Platz gibt es öffentliche und private Plätze, die von der Topographie, den Wohnwägen, den Sanitärcontainern und den von den Bewohnern selbst eingerichteten Zonen definiert werden. Die Eisenbahnunterführung der ehemaligen Landesstraße dient

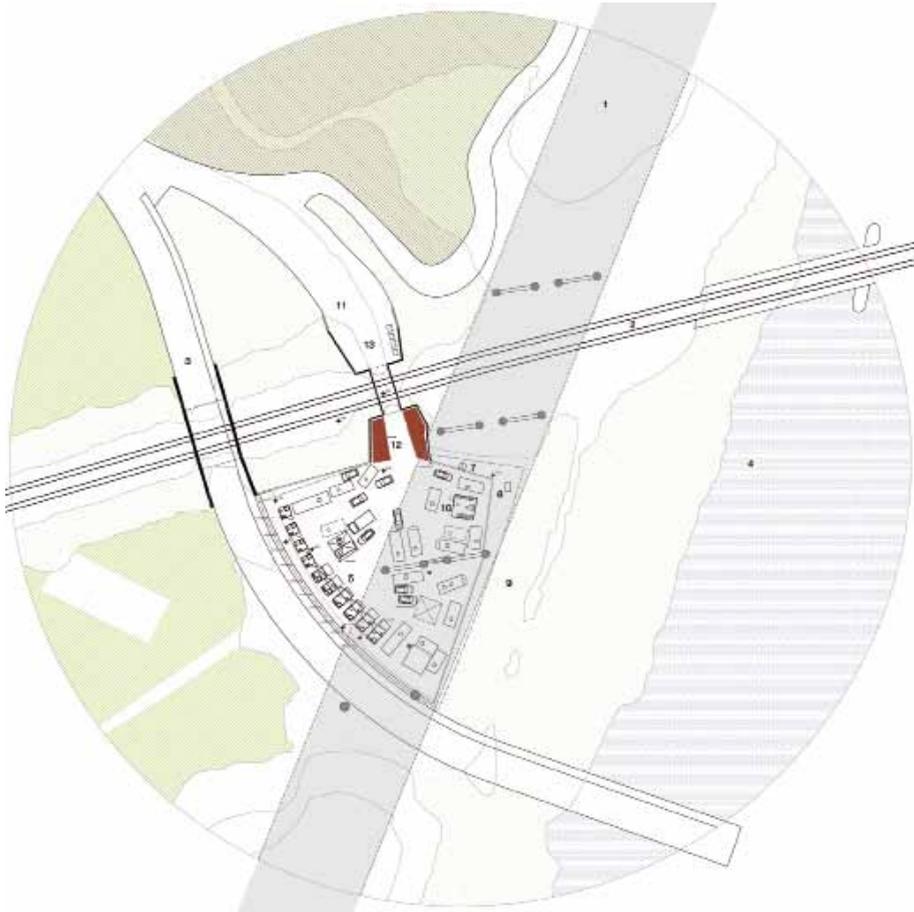
17 Tauber, Sinti und Roma, S. 212.

heute als Eingang zum Platz. Dieser wirkt wie ein Tor und ermöglicht eine kontrollierte Übersicht über die Ankunft von Bewohnern und Gästen. Das Tor ist wie ein Übergang zwischen zwei Welten oder ein Überschreiten einer Grenze. Die mittelbare Umgebung, im Radius von einigen hundert Metern, wird von der Großfamilie kaum genutzt. Wahrscheinlich bevorzugen sie „ihre Plätze“ und den Schutz des eigenen „campo Sinti“. Der beschriebene Platz ist für die Sinti alles in einem: Wohn- und Gemeinschaftsraum, Arbeits- und Abstellplatz.

Bei einem der nächsten Besuche fällt mir auf, dass sich zwei Wohnwägen vom „campo“ entfernt haben und zwischen dem Branzoller Entwässerungsgraben und der Bahnhofstraße stehen. Ein Sohn der Sintifamilie mit seinen Angehörigen darf mit Zustimmung der Gemeinde Auer am Uferplatz wohnen, weil einem der Kinder chronisches Asthma attestiert wurde. Die Krankheit ist auf die bisherige Wohnsituation zurückzuführen, denn der fünfjährige Junge ist wie alle anderen noch nicht schulpflichtigen Kinder am Wohnwagenplatz unter der Autobahn aufgewachsen. Die Luftverhältnisse am neuen ruhigeren und sonnigeren Ort, zirka einen Kilometer nordöstlich des „campo nomadi“ sind viel besser als am Gemeinschaftsplatz. Der neue Standplatz zeigt ein scheinbar „romantisches Bild vom Zigeuner“, der dort in der Natur neben dem Wasser lagert. Das neue ausgelagerte Wohnprovisorium ohne Sanitär- und sonstiger Infrastruktur zeichnet allerdings ein weiteres Bild unreflektierter Planung des Wohnraums für Sintifamilien. Im Prinzip wollen Sinti zum Wohnen nichts anderes als der Großteil der Gesellschaft: „Ein Häuschen im Grünen“ in unmittelbarer Nähe zum urbanen Raum.

Ende 2009 beschlossen die politischen Entscheidungsträger, die Sintifamilie in einem neuen, diesmal scheinbar definitiven Areal unterzubringen.

30. Dezember 2009 – Lokal-Pfatten: Nomadenlager wird verlegt – 47 Nomaden, die derzeit in der Gemeinde Pfatten unter der Autobahn wohnen und leben, sollen auf einem neuen Gelände untergebracht werden. „Sowohl die staatliche Gesundheitsbehörde, als auch die Autobahngesellschaft haben sich an die Gemeinde und ans Land gewandt, da die derzeitige Situation der Nomaden nicht tragbar ist“, so Landeshauptmann Luis Durnwalder am heutigen Mittwoch. Deshalb habe sich das Land, zusammen mit der Gemeinde Pfatten nach einer Alternative umgesehen. „Wir werden unweit der Laimburg ein Grundstück enteignen. Das wird



- | | | |
|--------------------|--------------------------|---------------------------|
| 1 Autobahn | 6 Zelt für Vorschule | 11 Zufahrt |
| 2 Eisenbahn | 7 „Santuario“ – Sanktuar | 12 Eisenwarensammelstelle |
| 3 Landesstraße | 8 Stromaggregat | 13 Müllcontainer |
| 4 Fluss | 9 Vegetation – Sträucher | |
| 5 Sanitärcontainer | 10 Winterraum | |

Zone. Bildnachweis: Marlene Roner-Trojer

380.000 Euro kosten. Für weitere 764.000 Euro werden Wohnstrukturen für die 47 Nomaden, 26 davon sind minderjährig, errichtet“, so Durnwalder. Das Land finanziert die Ausgaben von 1,1 Millionen Euro zu 80 Prozent mit. Für den Rest muss die Gemeinde aufkommen.¹⁸

Liest man diesen Artikel aus dem Jahr 2009, so scheint es, als ob die Politik die gravierenden Mängel des bisherigen Wohnraums der Familie erkannt und eine Lösung gefunden hätte. Die Finanzierung ist gesichert und auch ein Einreichprojekt zum neu geplanten Platz für die Sintifamilie ist bereits ausgearbeitet. Gemeinsam mit den öffentlichen Institutionen und dem „capo famiglia“ wurde der Platz für geeignet befunden.

Bei genauerem Hinsehen wird schnell klar, dass auch bei diesem Projekt bestehende Probleme nur verlagert werden:

1. Der neue Platz ist die einzige Variante, die in Erwägung gezogen und der Familie angeboten wurde. Es gab für sie keine Entscheidungsalternative.
2. Der Platz befindet sich nicht wie im Artikel beschrieben „unweit der Laimburg“, sondern 400 Meter nördlich vom heutigen Platz. D. h., der neue Platz ist 400 Meter näher am Landesversuchszentrum Laimburg, das drei Kilometer weiter im Norden liegt.
3. Der neue Platz hat die typischen Strukturen der „campi nomadi“, die sich als eindeutig falsches Konzept für Sintiwohnplätze erwiesen haben. Die antiurbane Lage verstärkt eine Ghettoisierung und schiebt die Familie noch weiter ins Abseits. Eine teilweise Integration in das Leben der Mehrheitsgesellschaft, wie sie z. B. durch den Schulbesuch der Kinder schon stattfindet, wird durch diese bauliche Abschiebung wieder ins Gegenteil verkehrt.
4. Eine 1,1 Mio. Euro teure Spitzendecke wird über eine Großfamilie gestülpt. Diese „Aus den Augen aus dem Sinn“-Mentalität schiebt die Sinti aus Pfatten in einen neuen Raum, der wiederum direkt neben der Autobahn liegt (40 Meter Abstand) und nur mehr von den Behörden und den Sozialarbeitern gesehen wird.
5. Der Großteil der Baukosten muss für die Sicherung des neuen Platzes (Hangsicherungen und Aufschüttung wegen des hohen Grundwasserspiegels) und die Anbindung zum Infrastrukturnetz investiert werden.

¹⁸ Stol. Südtirol online, <http://www.stol.it/Artikel/Chronik/Lokal/Pfatten-Nomadenlager-wird-verlegt> (Zugriff 04.10.2010).

6. Der neue „Sanitärcontainerplatz“ bietet zwar ausreichende m²-Flächen für Wohnwägen und Holzhäuser, liegt aber hinter einem Nordhang des Mitterberges. Somit ist während der Wintermonate eine Sonneneinstrahlung in diesem Bereich nicht gewährleistet.¹⁹

Programme

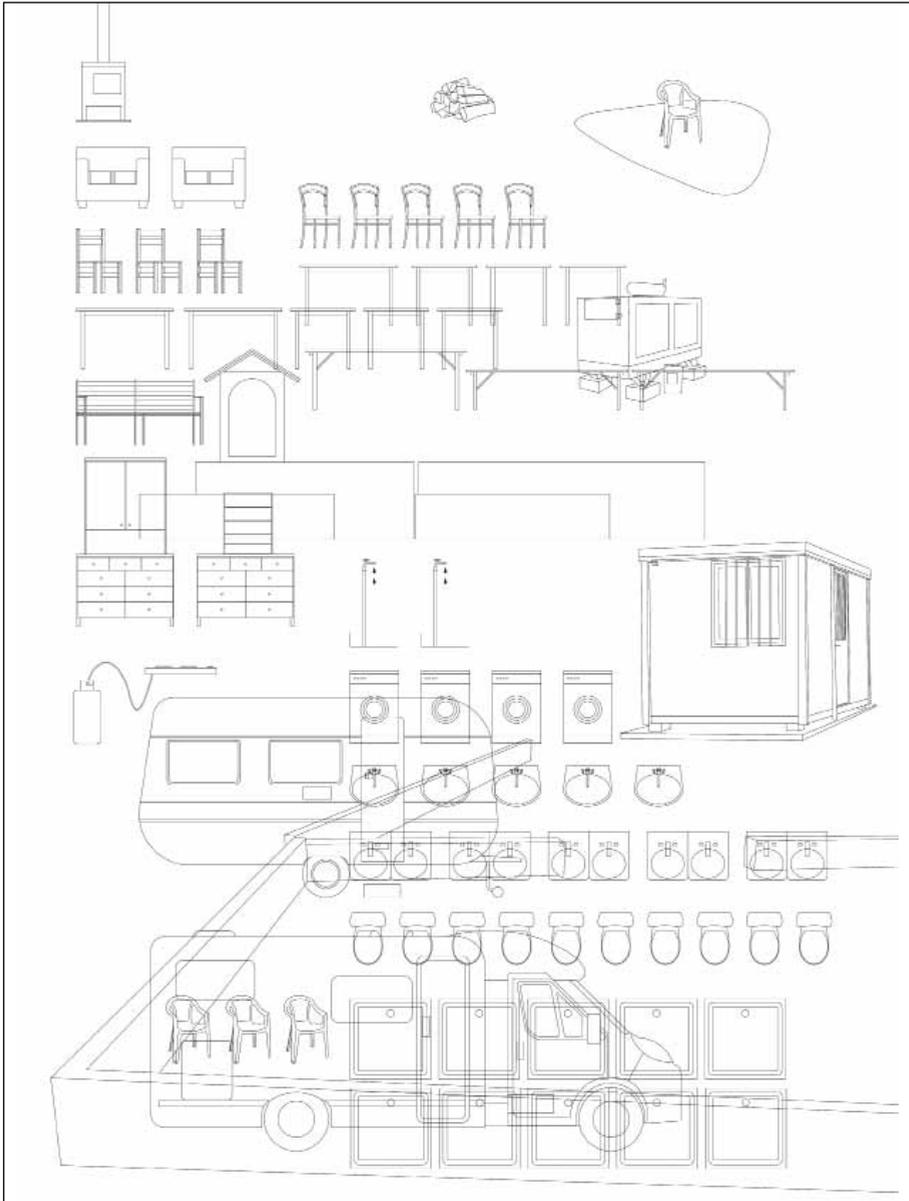
Es gibt den Ausspruch „Die Natur ist die Terrasse der ‚Zigeuner‘.“ So wird der Außenraum zum Teil des Wohnraumes. Die Funktionen zwischen Innen und Außen ändern sich ständig, nicht nur nach Jahreszeiten und nach den täglichen Witterungsverhältnissen, sondern auch nach Abstellpositionen der Wohnmobile und der anderen Fahrzeuge. Der gesamte Platz ist ein Drinnen und ein Draußen zur selben Zeit. Die Zwischenräume sind Gemeinschaftsräume. Die genutzten Außenräume ändern sich mit den Sonnenständen und werden durch das „Flugdach“ Autobahn mitbestimmt. Die Räume außerhalb der Wohnwägen und Container sind eigentlich Natur, die hier wie in den meisten „campi nomadi“ jedoch selten Ähnlichkeiten mit naturnahen Zonen aufweisen.

Man stelle sich vor, in der Zeit so weit zurück zu gehen, bevor Architektur zu Architektur wurde und exakt an dem Punkt stehen zu bleiben, als Architektur begann. (...) Wenn ich das weiter zurückverfolge, stelle ich mir Architektur als eine Höhle vor, unmittelbar bevor sie ein Nest wird. Sie ist nicht im Namen der Funktionalität organisiert, sondern im Platz-Machen, das Menschen dazu animiert, ein Spektrum von Möglichkeiten zu suchen. Anstatt Funktionalität zu unterdrücken, ist eine Höhle ein provokatives und uneingeschränktes Milieu. (...) Man stelle sich die Diversität der Orte vor, die Menschen bewohnen können und die Möglichkeiten, was Architektur werden kann. Die ‚Primitive Zukunft‘ ist voller viel versprechender Möglichkeiten und Perspektiven.²⁰

Einen Teil dieser Möglichkeiten, wie sie Sou Fujimoto beschreibt, findet man auch beim Wohnplatz der Sintifamilie wieder.

¹⁹ Zur Umsetzung des geplanten Projekts kam es nicht.

²⁰ Sou Fujimoto, *Primitive Future*, Tokyo 2008, S. 21–24, eigene Übersetzung.



Raumprogramm. Bildnachweis: Marlene Roner-Trojer

Als funktioneller Archetyp ist das Nest entsprechend den Vorstellungen von Komfort und Funktionalität der Bewohner errichtet worden, während eine Höhle existiert, unabhängig davon, ob sie für den Bewohner angenehm ist. Beim Eintreten in eine Höhle passte die Menschheit den Raum geschickt an die Landschaft an, indem sie die verschiedenen Andeutungen konvex-konkaver Oberflächen und Maßstäbe interpretierte.²¹



Wohn – Raum. Bildnachweis: Marlene Roner-Trojer

So wie der Nicht-Ort, an dem die Familiengemeinschaft lebt, einer Höhle gleicht, werden gewisse Elemente angenommen und als Raum oder Möbel umfunktioniert.

Fragen wie: Wo ist der Eingang? Wo befinden sich die Freibereiche? Wo der Gemeinschaftsbereich? Was ist der Keller? Was ist Parkplatz? Was und wo ist Küche? Was ist das Dach? Wo sind die Wege? werden immer wieder neu definiert. Fließende Übergänge zwischen den Funktionen, wechselnde Funktionen im selben Raum. – Austausch und Ver-

21 Ebd., S. 24.

änderung – Alles scheint möglich. Der konventionelle Wohnbau wird somit hinterfragt. Elemente und Systeme aus diesem Raum können somit für künftige Raumanwendungen übernommen werden. Der Parkplatz ist Wohnzimmer oder ist das Wohnzimmer Parkplatz? Balkon, Spiel- und Speisezimmer, Küche sind überall und nirgends. Im Winter die Holzablage, im Sommer der Platz für die Anrichte. Die Mauer wird zu Bank, Regal, Keller und zum Fundament für das Santuario (Gebetsort). Ein transluzentes Netz als Sichtschutz, die Umzäunung befriedet den Platz. Der Zaun ist eine Mauer, eine Grenze, eine unsichtbare massive Wand. Der Platz ist wie ein Gebäude. Der Platz ist das Gebäude.